Zur Baugeschichte des Untern Schlosses in Zizers

Autor(en): **Salis-Seewis, Guido v.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **- (1945)**

Heft 5

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-414453

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Chur Mai 1945 Nr. 5

BÜNDNERISCHES
MONATSBLATT
ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT JEDEN MONAT

Zur Baugeschichte des Untern Schlosses in Zizers

Von Guido v. Salis-Seewis, Zürich

Mancher wertvolle Aufschluß über die besondern Bedingungen, unter denen vor 260 Jahren der stattliche Neubau in Zizers zur Ausführung gelangte, ist den Briefen des Bauherrn zu entnehmen, die er aus Frankreich an seine Frau geschrieben hat.

Lang bevor von einem Neubau die Rede ist, wurde in Zürich jener Wappenstein bestellt, der heute den Haupteingang ziert:

„Dem Herrn Vetter Hans Jörg Escher hab ich Befehl geben, die Stein mit unseren Wappen zu machen lassen. Was er auch berichtet, daß ihr zahlen sollet, so schickend ihm das Geld alsobald. Bitte schickend ihm durch den Bantli zu künftigem Ordinari ein Legelen des Veltliners, wie mir der Säumer Hug Andrea aus dem Engadin verkauft hat, das er sagt von meinem Bruder gekauft zu haben – und tut es ihm rekomandieren.“[1]

Schon um diese Zeit reifte der Entschluß, das väterliche Haus zu verlassen, da der Sohn mit dem siebzigjährigen verwitweten Kavalier nicht gut auskam:

„Ich hab auch aus ihrem Schreiben verstanden, daß sie unser Zeug von Reichenau herab hat führen lassen. ... Sonderlich aber weil mein Herr Vater ihnen den Kemenatenschlüssel nicht geben will und wir kein sicheres Gemach haben, unsere köstlichen

[1] Zürich, 11./21. Februar 1664.

Sachen darein zu tun – es ist mir wie meinem Schatz: ich besorge, mit der Zeit werden wir mit Gewalt aus dem Haus müssen, wenn er uns schon nicht daraus tun wollte. Ob er schon sagt, er sorge sowohl und mehr für mich als für sich selbsten, so sehe ich doch wohl, daß er nur auf seinen Nutzen sieht, Gott gebe wo der meine sei! Derohalben sehe ich gern, wie ich ihr schon geschrieben, daß sie ein eigen Haus entweder entleihe oder kaufe, damit er uns nichts mehr vorzuwerfen habe und wir einmal im Frieden wären."[2]

„Wäre gut, wie mein Herz meldet, daß wir ein hübsch Gut und sicher Haus hättend; in dem, darin wir sind, freut mich nichts zu haben."[3]

Dem alten Kavalier traut der Sohn wenig Freigebigkeit zu, selbst wenn er jetzt davon spricht, einige Güter seinen beiden Söhnen zu übergeben: „Das obere Vial belangend kann ich nicht glauben, weil mein Herr Vater jetzt sieht, wie die Sachen beschaffen, daß er mir allein aufopfern werde; obschon er sagt er wolle austeilen, wird mein Herz doch sehen, daß er's nicht über sein Herz bringen mag – oder die Diensten werden ihn sonsten abwendig machen!"

Nach dem Tod des Vaters entschloß sich der fünfzigjährige Gardeoffizier zu einem großzügigen Neubau – 1670 liegen schon die ausgearbeiteten Pläne vor:

„Das Haus belangend würde mich herzlich gefreut haben, wenn der Herr Cleber mir versprochenermaßen den Abriß gleich auf das neue Jahr hereingeschickt hätte, damit ich's hätte können sehen lassen und dann der Herren Königlichen Baumeister Sentiment und Meinung darüber vernehmen und alles nach Wohlgefallen disponieren und ordnen. Wir hätten gewiß viel ohnnötige Unkosten dadurch erspart, wann man den Torkel hätte aufrecht stehen lassen; weil es nun geschehen und nicht mehr zu ändern, müssen wir uns gedulden. Ich sorge, das Haus werde sich garnicht schicken zu bauen (wo das abgebrochene gestanden) nach dem Riß, wie ich geschickt; im selbigen Fall muß man ihn eben in Gottes Namen nach seiner Fantasia fortfahren lassen – allein sehen, daß

[2] Marseille, 26. März 1664.

[3] Marseille, 2. September 1664.

er die versprochene Bürgschaft stelle. Er hat's zwar nicht in den Tractat gestellt, das ist wahr; ich glaub und halte ihn aber für so einen ehrlichen Mann, daß er nit ob sein werde, wenn ich gleich begärte er solls einsetzen. Als ich gesehen, daß es nit darin gestanden, hat er mir geantwortet, es sei noch Zeit genug wann er hinauf komme, ehe er das Werk anfange. Hab ihm auch gleich gesagt, ich werde nicht mehr anwenden wollen, als was ich mit ihm akkordiert; hat mich versichert, es solle nicht mehr kosten.

Bei dieser Weis, wann er mir verbürgt, so ist er seiner Sache sicher, daß es ihm nit fählen kann; mag er bei dem Akkord bestehen und daß ihm etwas darbei zum besten verbleibt, so ist es für ihn. Falls er aber nicht bestehen mag, wird er uns sitzen lassen und sagen, es sei nicht billig, daß er Müh und Arbeit habe und dabei einbüße – das wird uns gewiß widerfahren! Ich hätte wohl mögen wünschen, daß ich auf die bestimmte Zeit hätte draußen sein können – ist aber ohnmöglich gewest."[4]

Der Dienst nahm den Bauherrn in diesen Jahren mehr in Anspruch denn je: 1672 stellte er ein eigenes Regiment auf, hatte seine Leibkompanie und behielt außerdem noch die Gardekompanie. Und wie er vorausgesehen hatte, ließ ihn „der Herr Cleber" sitzen und hielt sich nicht an den Akkord! Der Neubau blieb stekken, und schon die Kellergewölbe mußten nachträglich geändert werden...

Ein Jahrzehnt verstrich, ohne daß der Bau weiter gefördert wurde. Der Herr Oberst hatte seinen ältesten, achtzehnjährigen Sohn mit in die Fremde genommen; die älteste Tochter, Lisabeth, war schon seit zehn Jahren mit Joh. Viktor Travers auf Paspels verheiratet, die zweite, Hortensia, hatte den Schleier genommen. Frau Emilie hatte noch die jüngeren Töchter bei sich und die zwei jüngsten Söhne; in Reichenau lebte ihr Vater, der Herr v. Schauenstein, mit ihrem einzigen Bruder. Ihre ältere Schwester, die verwitwete Frau Margarethe v. Mont, hatte sich bereits als sehr selbständige „Bauherrin" in Villa bewährt.

Jetzt sollte auch der Bau in Zizers wieder an die Hand genommen werden – nicht mehr im Akkord, sondern in eigener Regie

[4] Paris, 16. April 1670.

– wobei die Frau Oberst der eigentliche „Bauherr“ war.

„Es hat mich wohl gefreut zu vernehmen, daß die Keller alle anderst gewölbt, und niederer als sie zuvor gewesen, sind gemacht worden, und sich noch kein Wein verderbt hat; ich hoffe, es werde ihm in das Künftig auch nichts tun.

Und werden die Maurer in das künftig fleißiger sein, weil der Meister Domenig 12 von den faulsten fortgeschafft hat; und werde also das Gebäu wohl rucken.

Wann mein Herz runde Säulen hätte lassen machen, wäre besser gestanden als viereckete; stehet zwar eins und anders nit übel...

Sonsten dunkt mich, sie habe einen guten Markt getan mit den Säulen und seien gar nicht teuer, wann sie's sauber machen und die Steine fleißig glatt und sacht aufeinander fügen.... Wird doch schön werden, sonderlich wann sie die gedachten Gänge auch mit sauberen Platten besetzen laßt...

Den Dachstuhl zu machen, wie mein Herz mich berichtet, finde ich auch, daß sie gar ein guten Markt getan hat; ich sorge übel, der gute Meister Martin möge nicht dabei bestehen oder aber er mache nur Klütterwerk, daß es dann kein Bestand habe und allzeit zu schaffen gebe – welches dann nicht gut wäre. Allein hoffe ich, mein Herz werde schon Achtung geben, daß er alles gut währschaft mache.

Wann Gott mir die Gnad verleiht, daß das Haus mag ausgemacht werden wie sie es vor hat, hoffe ich es solle kein schöner Gebäu in unseren Landen nicht gefunden werden; und gewinnt sie uns durch Erweiterung und Erhöhung des Dachstuhls schier so viel als ein ganz neu Haus – und mehr als der Kleber uns verderbet hat!“[5]

Im Rohbau war das Schloß annähernd vollendet; mit dem inneren Ausbau hatte es der Herr Oberst nicht eilig: alle drei Söhne waren nun mit ihm in Paris – auch der fünfzehnjährige jüngste – und seine Ausgaben entsprechend hoch! Auch dachte er daran, in Frankreich oder im Elsaß eine Herrschaft zu erwerben, weshalb er wenig geneigt war, für den Ausbau in Zizers Kapital zu investieren:

---

[5] Lille, 26. Juli 1682.

„Ich bitte derowegen um Gotteswillen, sie wolle sich fürohin mit den Zinsen vernügen und kein Capital mehr angreifen, sondern eher alles Gebäu underwegen lassen, bis wirs von Jahr zu Jahr nach unserer Gelegenheit machen können; nämlich daß unsere Maurer allein können Stein, Holz, Kalk, sampt andern Sachen, so zu Gebäu notwendig ist, führen – damit wir auch destoweniger Geld brauchen und nicht alles den fremden geben müssen. Wann Gott uns das Leben verleiht, können wir alle Jahr etwa ein Zimmer oder zwei ausmachen lassen."[6]

In diesem Jahr 1685 kaufte der Herr Oberst ein kleines Gut bei Houille – keine Herrschaft, sondern lediglich ein angenehmes Pied-à-terre – „der ganze Einfang oder Garten ist so groß oder noch größer als das Obere Vial, hat auf das wenigst 25 oder 30 Mannschnitz Räben". Im Winter kam er auf Urlaub in die Heimat; auf der Rückreise nach Paris hielt er sich kurz in Rorschach auf, wo er – außer dem nahen Schloß Sulzberg – ein Haus besaß, den „Freihof". Schon von hier aus beschäftigt er sich mit dem Neubau in Zizers:

„Mein Herz wolle auch zu der Ballen, so der Jakob Keller mit den Haustieren hinauf geführt hat (welche man, wie der Carle sagt, in ein beschlossenes Gewölbe im neuen Haus getan hat) sehen lassen, ob sie nicht darin verderbe; dann es eine Tapizerie ist – oder sonsten etwas Zeug – möchte feucht worden sein und erfaulen, wenn man's nicht aushenkt. Es wäre gut, daß ein Zimmer im obern Gang ausgemacht und beschlossen wäre, darin man's aufhenken könnte und nicht grad jedem in den Augen wäre."[7]

Die „Tapizerj" liegt ihm sehr am Herzen und kaum in Paris eingetroffen, empfiehlt er sie abermals der Sorgfalt von Frau Emilie: „Mit der Ballen, wo die Tapezerj innen ist, wird es hoch vonnöten sein, daß sie geöffnet werde und selbige alle Wochen oder 14 Tag ausgestaubet werde, damit die Schaben nit darein kommen. Wird auch vonnöten sein, daß der Carle die Tapezerj, so zu Rorschach noch in den Ballen ist, auch herausnehme und dazu sehe oder ausbuze, daß sie nicht verderbt werde."[8]

[6] Paris, 11. April 1685.
[7] Rorschach, 7. März 1686. [8] Paris, 16. April 1686.

Bei seinem Besuch in Zizers hatten den Herrn Oberst die großen Spannweiten der Balken augenscheinlich beeindruckt, und seine Gedanken beschäftigten sich noch in Paris damit:

„Mein Herz wird sich erinnern, daß ich allzeit zu ihr gesagt, die Tromen in den Zimmern gegen die untere Gasse, im mittleren und obersten Gang, seien garzu weit voneinander und werden selbige ganz erzittern, wann man darin herumgehe – welches mir noch allzeit im Sinn liegt. Vermeinte derowegen, es wäre notwendig, daß sie alle mit einem eichenen (so man's finden kann – so man's aber nit findet, mit schönen tannenen oder föhrenen) Tromen unterziehe. Und weil aber die Mauer zwischen den Fenstern zu schmal ist und Gefahr dabei wäre, Löcher darein zu brechen, die gedachten Tromen darein zu tun, hab ich mich besunnen, ob es nit sein könnte, daß man aufrechte dicke Tromen zwischen die Fenster täte, darauf man auf selbiger Seite den durchgehenden Tromen legen könnte. Ich bitt, mein Herz wolle der Sach recht nachschlagen und mit verständigen Leuten darüber zu Rat gehen, ehe sie die Dielen laßt darein machen."

„Ich hab gesehen, daß mein Herz Maurer und Schreiner angestellt; sie meldet aber nicht, wen sie dazu verordnet, Achtung auf sie zu haben in ihrer Abwesenheit; wann nit etwer dabei ist, der fleißig Aufsicht auf sie hat und alles ordentlich verzeichnet, sich auch ein wenig darauf versteht und ihnen zusprechen darf, so gehet es über, wird viel kosten und nichts verrichtet, darneben gar schlecht gemacht werden. Dann mein Herz weiß, daß ich sonst nicht gute Opinion hab, daß etwas recht gemacht werde, wo mein Herz nit selbsten Anordnung tun kann und zu Zeiten selbsten sehen, ob's recht zugehe oder nit."[9]

Wer ein neues Haus erbaut oder einrichtet, muß auf Kritik gefaßt sein; sie blieb auch in Zizers nicht aus und kam von den Verwandten in Tirano und Mailand, die die französischen Tapisserien nicht nach ihrem italienischen Geschmack fanden:

„Weil der Herr Vetter Rittmeister alles verachten und sagen tut, eine solche Tapizerj, wie wir draußen zu Zizers haben, koste zu Mailand nicht 50 R., und der Spüsling habe

[9] Paris, 17. April 1686.

seinem Herrn Vater zwei hübschere für 100 R. kauft, so tun sie besser – weil alles so wohlfeil darinnen ist –, daß sie darinnen kaufen und lassen machen was sie wollen! Ich sehe, daß weder mein Herr Rittmeister noch der Spüsling sich nichts auf die Tapizerjen verstehen müssen: wann sie die Wolle wägen sollten – und sie weder gesponnen noch gearbeitet wäre –, müßte sie mehr kosten, was daran ist, als 50 R., wie sie sagen! Die Wolle allein muß auch mehr kost haben, das Spinnen ebenmäßig; und dann, gedenk ich, es würde sie niemand vergäbens machen.

Wann es nur eine schlechte Tapizerj von Overgnia wäre, wie die zu Marschlins im langen Saal ist, oder des Herrn Hptm. Carlis sel., so kostet sie mehr. Und ist mir nicht Unrecht, so hat die zu Marschlins 6 oder 700 Pfund, und des Hptm. Carlis 500 Pfund kostet. Die zu Zizers ist recht gut Flandern; ich hab sie zu Paris bekommen; hat mich nur 110 Richsthaler kost; ist mir ein Herr (welcher weichen hat müssen und zwungen gewest zu verkaufen) hat mir hoch und teuer geschworen, seie ihme über 700 Pfund ankommen."[10]

Der „Spüsling" war ein Graf Rasini aus Mailand, dem die Tochter Margret Constanzia im Frühjahr 1687 angetraut worden war – die Aussteuer hatte dem Herrn Oberst manchen Stoßseufzer entlockt!

Auf Frau Emilie lastete in dieser Zeit, neben der Bauführung, gar viel: einmal die Vorbereitungen für die Hochzeit der Tochter, dazu noch die mühselige Erbteilung ihres 1686 verstorbenen Vaters in Reichenau.

Im Neubau wurden die Pfauöfen aufgesetzt, die Täfer angeschlagen, die Fensterscheiben bestellt: „Die bestellten Öfen von Winterthur muß der eine in die obere und der andere in die untere Stuben aufgesetzt werden, dann der Hafner das Maß für dieselbigen genommen; gedachte Öfen sind zu kostlich in gemeine Stuben zu versetzen.

Im obern Gang tun sich die gemeinen Scheiben genug, außert der hübschen Stuben und Nebenkammern; es wäre denn so, daß kein gar großer Unterschied in der Kostung wäre – im sälbigen Fall könnte sie alles von den durchsichtigen Scheiben, weil sie nicht allein schöner, sondern auch viel stär-

[10] Maintenon, 21. April 1687.

ker und größer sind als die gemeinen. Wann sie aber gar viel mehr kosten sollten als die kleinen oder gemeinen (nach Proportion), so wäre es besser, man contentiert sich."[11]

„Wegen der Öfen und Fenster, auch andere Sachen wegen des Gebäus, weiß ich anders nichts zu sagen, als daß was sie machen tut und schaffen lasset, mir wohl geraten wird sein. Tue derohalben ihr gänzlich alles übergeben, nicht zweifelnd, sie werde so wenig Kostung anwenden als möglich."[12]

„Wegen der Tischmacher hab ich ihr schon gemeldet, daß sie – auf das best so möglich ist – die Gemächer verdingen kann mit ihren Brettern zu machen, aber ausdrücklich ausbedingen, daß die Bretter wohl dürr seien, damit sie nicht schwinen oder zerspalten und wir dann doppelt Ohnkosten haben müßten. Es bedarf keine sonderbar kostliche Decken; auch die Wände nicht, sonderlich in den Kammern im mittelsten Gang, dann sie der mehrenteil mit Tapizerien umhängt werden; darzu haben wir nicht viel Geld anzuwenden.

Wann das Gebäu nicht angefangen wär, wollt ich's gewüß nicht mehr anfangen, dann ich sehe wohl, daß es keiner von unsern Söhnen allein behaupten und in Ehren Dach und Gemach erhalten wird, sondern was wir mit großer Kostung und Mühwaltung gebauen, liederlich werden zu Grund gehen lassen."[13]

„Mit den Tischmachern finde ich gar gut, daß mein Herz verdingen täte die Decken und den Estrich zu machen...

Die Fenster und Öfen, wie auch die Schlösser und Behenk, können gemacht und eingesetzt werden, wann ich schon nicht dabei bin. Ich muß bekennen, daß mein Herz viel Müh und Arbeit hat und daß ich sie davon billig entladen und entheben sollte – sonsten diene ich nichts dabei; was je gemacht ist, das ist gemacht."[14]

Wieder wird „ein Ballen" nach Zizers spediert, jedenfalls mit weiteren Tapisserien:

---

[11] Paris, 10. September 1687.
[12] Paris, 16. Oktober 1687.
[13] Paris, 23. Oktober 1687.
[14] Houille, 19. November 1687.

„Was der Bott wegen der Ballen gesagt, daß sie zu Ragaz seie, wird eben diejenige sein, von der ich minem Herz bei meiner Abreis aus Lille mit kurzen Worten Meldung getan, daß ich sie dorten in Händen miner Freunden eingelassen mit Befehl, an die Herren Fäsch, Rihener und Socin von Basel zu schicken und schriben, daß sies dem Zürich-Boten Carode zu Zürich zusenden und recomendieren, daß ers minem Herz alsobald überschaffe...

Ich hätte vermeint, der Hafner von Winterthur hätte die Öfen wohl können aufsetzen, wennschon die Schreiner die Stuben noch nicht gemacht; denn sie würden weniger an den Öfen verderben, wann sie das Täfelwerk machen, als aber die Hafner am Täfelwerk. Denn sie können so sauber nicht darmit umbgehen, daß sie nicht etwas verunsaubern; dahingegen die Schreiner an den Öfen nichts verunsaubern werden."[15]

„Wann schon die Öfen aufgesetzt wären, glaube ich nicht daß die Schreiner etwas daran verderben würden beim täfeln, sonderlich wann die Hafner hinter den Öfen kahle Plättlein tun, anstatt Täfelwerks; man tut es sonsten gemeinlich mit Plättlein machen – ist sicherer für das Feuer als mit Täfelwerk."[16]

Wenn der Ausbau der Stuben und Kammern auch nur allmählich, Jahr um Jahr, gefördert wurde, so war das Haus doch schon bewohnbar. Schon im Herbst 1687, als des Obersten jüngerer Bruder aus Tirano bei der Schwägerin in Zizers weilte, um sie in der Schauensteinschen Erbteilung zu beraten und ihr behilflich zu sein, schreibt der Hausherr aus Paris:

„Mein Bruder tut sich durch sein Schreiben hoch bedanken wegen der Guttaten, so er mir vermeldet des mehrern Teil der Zeit bei ihr genieße. Mein Herz kann und soll mit wenigerem nicht tun, weil er sich so gutherzig in unserer Sach erzeigt. Und solang er im Land verbleibt, alles ihm Gutes zutun, so viel als möglich ist. Und sollte nicht gestatten, daß er oder die Seinigen aus dem Hause gehen schlafen – und noch viel weniger, daß er anderweitig esse; und ihm die besten Zimmer im neuen Haus eingäben, falls er nit gären in der obern Kammer liegt, und ihm eine Stuben einheizen lassen."[17]

---

[15] Houille, aus unserem Haus den 3. Juni 1688.
[16] Paris, 30. Juni 1688.
[17] Paris, 10. Oktober 1687.

Um diese Zeit ist auch der Innenausbau weitgehend vollendet. Der „Seigneur de Sulzberg" – wie Frau Emilie ihn auf der Adresse tituliert – war im Herbst 1688 zum Maréchal-de-Camp ernannt worden, und seine Briefe nach Zizers gehen an „Madame la Maréchalle de Salis". So hoher Charge stand das neue Haus wohl an!

Noch ist in den Briefen des Siebzigjährigen gelegentlich die Rede von der Innenausstattung:

„Ich wollte ihm (des Fluris Sohn) gären den hübschen vergüldeten Spiegel, der auf Sulzberg in der Kammer neben dem kleinen Stüble ist, gegeben haben hinauf zu tragen; ich wollte gären er wäre zu Zizers, hier nutzt er uns nichts, hingegen stünde er wohl in unserem neuen Haus. Ich sähe auch gären, daß ich die zwei großen Spiegelgläser, so ich hier zu Rorschach habe, auch ohnbeschädigt hinauf schicken könnte, damit man selbige durch den Tischmacher zu Chur, der lang in Frankreich oder zu Lyon gearbeitet, könnte fassen lassen; dann ich bin berichtet worden, daß selbiger gar wohl und sauber darmit umgehen könne."[18]

Der Maréchal-de-Camp hatte auch sein Arbeitszimmer im Neubau eingerichtet, denn in einem seiner letzten Briefe an sein „allerliebstes Herz" – vom August oder September 1690 – schreibt er:

„Mein Herz wird in meiner neuen Stube im neuen Haus under meinen Briefen einen Brief von Mons. Welther, so des Herrn Gonzenbach Bedienter ist, finden..."

Rudolf v. Salis sollte sich seines „neu aufgeführten Pallasts" – wie er „das untere Schloß" in seinem Testament vom 10. April 1689 nennt – nicht mehr lange erfreuen: von Rorschach kehrte er im September nach Zizers zurück und starb hier schon am 6. Oktober 1690. Doch die Frau Marschallin, die eigentliche Erbauerin des Hauses, überlebte ihren Mann um 20 Jahre.

Die Nachkommen haben – entgegen allen Befürchtungen des Marschalls! – das Haus „in Ehren behauptet und Dach und Gemach erhalten", bis der Mannsstamm 1819 mit seinem Urenkel, dem Generalleutnant Heinrich, erlosch.

---

[18] Rorschach, 31. August 1690.